

Est. A-4446

Wider die Natur.

Novelle

von

Mia Bolm.

XII 5021

Riga.

Verlag von J. Deubner.

1878.

Est. A-4446

Wider die Natur.

Novelle

von

Mia Solm.

Tartu Riikliku Ülikooli
Raamatukogu

105197



Riga.

Verlag von S. Deubner.

1878.

V. 893.

B. X H. 1100.

Von der Censur erlaubt. Riga, 3. December 1878.

i 223082636

Herbei, verliebte Jugend, lausche mir :
Im Dreiklang tönt mein Sang und tönet — dir.

I.

A b e n d.

In Purpur heiß erglühend, sehnsuchtschwer
Senkt langsam sich der Sonnenball zum Meer,
Das wogend, wie in Leidenschaft, erbebt,
Das liebeathmend ihm entgegenstrebt.
Die alten Föhren seh'n es mürrisch an
Und schütteln tadelnd ihre Häupter dann;
Es wenden jene weißen Wolken dort
Erröthend ihre keuschen Wangen fort.

Ein Knabe-Jüngling stehet auf der Düne,
Gewaltig, trotzig wie ein junger Hüne;
Wildschwarze Locken in die Stirn ihm hangen,
Umspielen leicht die schöngeformten Wangen.

In grader Linie ziehen sich die Brauen,
 Doch kühn im Bogen sich die Lippen bauen.
 Das heiße Auge mit dem Herrscherblick
 Verheißt ein reiches, seltenes Geschick.
 Es murr't sein Mund: Ich mag noch nicht die Nacht!
 Gebietend blickt er in der Sonne Pracht:
 Zurück! so fordern diese stolzen Augen,
 Die ungeblendet Sonnenflammen saugen.
 Gehorsam hebet sich die Sonne wieder —
 Nur einen Augenblick — dann sinkt sie nieder:
 Der Süngling hat den Blick von ihr gewandt,
 Empor zum klaren Himmel ihn gesandt,
 Wo angsterfüllt ein Fink den Habicht flieht,
 Der nah und näher seine Kreise zieht.
 Zur Büchse greift er, die er fortgestellt:
 Ein Blick und Knall — der Habicht zuckt und fällt
 Und jubilirend fliegt der Fink von hinnen.
 Der Süngling schaut ihm nach mit sanftem Sinnen
 Und lächelt fröhlich — solch ein Lächeln haben
 Nur edel-warme unverdorbne Knaben;
 Doch jählings löscht das milde Lächeln aus:
 Gespannt und finster spähet er hinaus:

Wie leises Rauschen bricht's aus jenem Strauch,
 Nun folgt ein silberhelles Lachen auch.
 Der Leib des jungen Riesen zuckt zusammen
 Und seine Augen lodern auf wie Flammen
 Bei diesem süßen glockenreinen Klange
 Und wieder fliegt die Büchse an die Wange;
 Doch rasch bezwingt er auch das wilde Wallen
 Und läßt beschämt die Büchse wieder fallen;
 Allein im Auge lodert fort die Hitze
 Und wird zum Bornes- und zum Hassesblitze.
 Hätt' je ein Auge tödtende Gewalt,
 Die holde goldumflossene Gestalt,
 Sie sank blickgetroffen vor ihm nieder
 Und höbe niemals mehr die weißen Lider —
 So aber stutzt sie nur mit leisem Schrei,
 Wie windgetragen eilt sie dann vorbei
 Und wirft sich athemlos, erhitzt, entsetzt
 In eines Mannes offne Arme jetzt,
 Der träumerisch am Meeresufer stand
 Und langsam ihr entgegen sich gewandt.
 „Ach, Dinkel Reinhard, schütz' mich, er ist toll!“
 — „Du nennst mich Dinkel!“ sagt er vorwurfsvoll

Und zärtlich hebt er mit nervöser Haß
 Des üppigen Haares wundervolle Last.
 Das Haar ist jung, aus Sonnenglanz gewoben,
 Die Hand ist alt, die es emporgehoben.
 „O Reinhard, hör'“ — und ihre Thränen fließen —
 „Der wilde Wolf, er wollte mich erschießen:
 Die Flinte hob er jäh und zornestrunken
 Und seine Augen sprühten Feuerfunken.“
 — „Geipenster machen dir das Herze schwer.“ —
 „Nein, nein, dort steht er noch und schauet her,
 Und immer noch — nun lacht er höhnuend auf
 Und rennt und stürmt davon in tollem Lauf.
 Die Tage stört er mir und Nachts im Traum,
 Da schwebt er über mir im dunkeln Raum
 Und sieht mich wild mit bösen Augen an
 Und lacht so laut, daß ich nicht schlafen kann —
 Und zitternd wach ich auf — ich hasse ihn!
 Verzehrend, glühend, ewig haß ich ihn!“

Erschrocken, schein blickt Reinhard auf sie nieder:
 Wie ist sie ihm so fremd, ein Räthsel wieder!
 Wie balltet sie die Händchen zornesbläß!

In Liebe sanft — warum so wild im Haß?
 Beschwichtigend küßt er ihre bleichen Wangen,
 An denen große Tropfen leuchtend hängen.
 Er läßt sich nieder auf das weiche Moos
 Und zieht sie mit Herab auf seinen Schoß.
 Sie reißt sich heftig los und tritt zur Seite,
 Blickt stürmisch, wild erregt hinaus in's Weite,
 Blickt dort hinaus, wo wonneschwer und trunken
 Der glüh'nde Sonnenball in's Meer gesunken.
 Vorüber lange die Vermählungsfeier
 Und abgestreift der goldne Hochzeitschleier;
 Die Hochzeitsfackeln langsam nun erbleichen,
 Wie leichte Nebel ferne Träume schleichen:
 Zur Ruhe, schlafen gingen Sonne, Meer,
 Wie leises Athemholen weht es her.
 Ach, selbst vor dieser Ruhe ebbten nicht
 Die Wogen ihr in Herz und Angesicht.
 Die Arme breitet sie wie Flügel aus:
 „O könnt' ich schweben über's Meer hinaus!
 O könnt' ich mit den fernen Nebeln ziehn!
 Vor ihm! vor ihm! vor Wolfgang will ich fliehn!“

Da zuckt der Mann, als ob ein Schlag ihn träfe,
 Und jähe Röthe färbt die bleiche Schläfe:
 „Was schwärmest du, des blinden Hasses Beute!
 Es thut mir weh, dich so zu sehn — und heute!
 Nichts fühltest du als Zorn und Angst und Leid!
 Und mir, mir bricht das Herz in Seligkeit.“

Ergriffen schaut sie ihm in's Angesicht
 Und innig sie und heiß erröthend spricht:
 „Kannst du mir einmal, einmal noch vergeben,
 Zum letzten Mal in meinem Mädchenleben?
 Ach, Reinhard, ja, ich weiß es, morgen, morgen,
 Da bin ich ganz bei dir, vor Wolf geborgen.“
 — „An meinem Herzen, als mein süßes Weib!“
 Und sanft umschlingt er ihren zarten Leib.
 Dann ruh'n sie Kopf an Kopf und Hand in Hand,
 Den feuchten Blick dem Meere zugewandt,
 Es schmiegt sich zärtlich fest und doch fast bange
 Die tiefgefurchte an die glatte Wange,
 Es mischen goldnes sich und graues Haar —
 Wie fand sich nur dies wundersame Paar?

Ein Findling sie im schlichten Försterhause,
Gelehrter er in einsam stiller Klause:
Im Lenze hatte er nur Ruhm geträumt
Und über Büchern Liebesglück versäumt.
Es zog sein Sommer klanglos auch vorüber,
Sein Tag ging allgemach in Abend über,
Da trat das Kind Esfiede vor ihn hin
In froher Schöne, mit dem leichten Sinn.
Der holden Waise wurde er Berather
Und wurde Lehrer ihr und Freund und Vater,
Bis dann das alte Wunder neu geschah
Und plötzlich, überwältigend war es da:
Der ersten Liebe Schauer saßen an
Den ersten spröden längst gereiften Mann
Und junge Blüten trieb der alte Baum,
Der Winter träumte lichten Frühlingstraum.
Und sie? — Er hatte ihren Blick erhellet,
Er schloß ihr auf des Geistes Zauberwelt;
Noch schliefen in der sechszehnjährigen Brust
Die Leidenschaften holder Sinnelust —
Sein Herz war groß, sein Blick war weich und weit,
Sie hing an ihm mit Glut und Innigkeit

Und mit Entzücken willigte sie ein,
 Sein eigen ganz, sein süßes Weib zu sein.

„Sieh an das Meer“ — und Reinhard weist hinaus —
 „Nicht, weil es müde, ruht es lässig aus:
 Es ruhet nur, damit des Daseins Lust
 Ihm ungestört durchflute Herz und Brust —
 So ruhe ich — doch schöner — nicht allein,
 Ich halte dich — und fühl es — Du bist mein!
 Von Herz zu Herz sich Liebesfäden weben
 Und in einander flutet unser Leben.“
 Sie hört ihm lächelnd zu — so lauscht ein Kind
 Auf holde Märchen, die ihm Räthsel sind.
 Der sanfte Mond erhebt sich schüchtern leise
 Und zieht um beide seine bleichen Kreise;
 Und Reinhard spricht und größer wird sein Blick:
 „Begrenzt zu sein, ist irdisches Geschick;
 Doch Meer und Liebe fluten groß und weit
 Und mit dem Scheine der Unendlichkeit
 Verlocken sie, bewältgen unser Herz —
 Vergänglichkeit — wo blieb dein bitterer Schmerz!

„O Elfi, küsse mich, daß uns're Seelen
Auf ewig sich im Liebesfuß vermählen!“

Sie küßt ihn nicht, sie schaut ihn zweifelnd an;
Doch er, er küßt sie wild und wilder dann
Und hin durch seine matten ernstern Bzige
Fliegt junge Blut der Leidenschaft wie Lüge.

„O Reinhard, Onkel Reinhard, laß mich doch!“
Er faßt sie fester nur und heißer noch —
Da springt erzürnt empor der Meereswind,
Zu Hilfe eilt er dem erschreckten Kind
Und pfeifend fährt er über Reinhard hin:
Ich fühle dir den fieberhaften Sinn!
Und leise grollend kommen nachgezogen,
Verschlafen halb, die schweren Meereswogen.
Die Tannen, Föhren murmeln ernst im Chor:
Laß ab von ihr — laß ab — Du bist ein Thor —
Die lustgen Gräser flüstern; sichern, nicken
Und spöttisch alle Blumenaugen blicken;
Der Mondenstrahlen leichtbeschwingte Schar
Umtanzet feck und höhrend unser Paar

Und: wider die Natur! so tönt es leise
 Und lauter dann und zürnender im Kreise;
 Und Reinhard fährt empor und giebt sie frei —
 Erloschen Glanz und Blut und Schwärmerei;
 Durch seine Brust zieht wehes Angstgefühl:
 „Schon ward es spät, Elfriede, spät und kühl.“
 Und zagend hat er ihre Hand genommen,
 Sie folgt ihm langsam, zögernd und beklommen.

Sie wandeln schweigend — wieder still die Nacht,
 Nur Mond und Sterne folgen ihnen sacht;
 Sie wandeln schweigend und der Raufsch der Minne
 Legt glühend wieder sich auf Reinhard's Sinne.
 Schon blicket düster die Forstei herüber,
 Graf Wolfgangs Schloß wirft seinen Schatten drüber:
 Gewaltig raget es aus grauem Stein
 Und geisterhaft empor im Mondenschein,
 Und dort — ein Schatten lehnt im Bogenfenster --
 Und Elfi bebt, als sähe sie Gespenster:
 Er ist es, Wolf, sie fühlet seinen Blick
 Ergreifend, zwingend, stark wie das Geschick —
 Und wie im Traume hört sie Reinhard sagen:

„Horch Mitternacht! die Kirchenglocken schlagen;
Wie hell und lieblich klingen sie mir heute,
Wie Hochzeitsglocken und wie Brautgeläute!
Und sanft wie Hauch geht Liebe durch die Nacht
Und hat die Liebesflammen angefaßt,
Die holden Sterne, die dort zärtlich glänzen,
Sich niederneigen, unser Haupt zu kränzen —
O Elfi, Mädchen, gute Nacht, mein Lieb,
Und war ich heiß und stürmisch, so vergieb!“
Und wie im Traume nimmt sie seine Küsse,
Und wie im Traume winkt sie Abschiedsgrüße.

TARTU ÜLKOOI
RAAMATUKOGU

II.

N a c h t.

Es schweben Schlaf und Frieden Hand in Hand
Vom Himmel nieder über Meer und Land:
Aus ihren Engelsaugen strömt Vergessen
Und flutet unbegrenzt und unermessen
Und decket sanft mit seiner dunkeln Ruh
Die Schmerzen alle und die Sünden zu.
Und Schlaf und Frieden streifen Reinhard's Dach
Und wundern sich, daß er noch immer wach;
Sie breiten flüchtig ihre Schwingen aus
Mit gleicher Liebe über Elfs Haus;
Doch in des Schlosses offenen Fensterbogen,
Da sind sie Hand in Hand hineingeflogen
Und schläfernd, kühlend senken sie sich nieder
Auf Wolfgangs heiße schlummerlose Lider,

Von leichtgebog'nen Wimpern schwarz umsäumt —
 Die Lider fallen zu und Wolfgang — träumt.
 Aus seinem Nuttliß weichen Haß und Leid,
 Es fliegt ein Schein von Kinderfeligkeit
 Wie Mondenstrahl, der hell durch Wolken bricht,
 Wie leises Lächeln über sein Gesicht:
 Ihn trägt der Traum in ferne Zeit zurück,
 Zu altem, nie vergessnem Kinderglück:
 Er sitzt froh auf seiner Mutter Schoß
 Und nestelt heimlich ihre Flechten los,
 Ein kleiner Blondkopf springt herzu und lacht
 Und: Elfi! Elfi! ruft er und — erwacht.
 Das lichte Bild zerfließt wie Meereszschäum;
 Doch wachend träumt er weiter seinen Traum
 Und seine Seele schwillt in Wonnewogen,
 Da langsam Bild auf Bild vorbeigezogen,
 Durchschimmert goldig von Esfriedens Haar —
 Und rascher drängt und leuchtender die Schar;
 Dann folgt ein Tag, ein trozig wilder Tag,
 Der launisch ihren Kinderbund zerbrach,
 Und Wolfgang fährt empor — es steckt sein Blut
 Und jählings ebbet seine Wonneslut;

Er schüttelt zornig wild die schwarzen Locken
 Und Schlaf und Traum und Frieden fliehn erschrocken:
 Die Wirklichkeit hat wieder ihn erfaßt
 Und wieder weiß er, daß er Elfi haßt,
 Daß er sie haßt seit jenem wilden Tage,
 Daß er sie haßt mit jedem Herzensschlage.

O Elfi, Elfi, fühlst du die Gedanken,
 Die dicht wie giftge Mattern dich umranken?

Sie sitzt am Spiegel, halb enthüllt die Glieder,
 Die Hand hängt lässig mit dem Kamme nieder;
 Sie ruht, in ihren Anblick ganz versunken,
 Als wäre sie von eig'ner Schöne trunken.
 Fürwahr, ein wunderlieblich Spiegelbild:
 Die gold'nen Haare fluten froh und wild
 Die sanftgewölbten Schultern frei herab
 Und zwischen diesen wogt es auf und ab
 Und lockend leuchtet es und blendend her
 Wie Wellenschaum auf leicht bewegtem Meer.
 Die weißen Schläfen auch wie schaumgeboren,
 Wie rosge Muscheln ihre kleinen Ohren;

Ihr klares Auge — gleich dem Demantstein —
 Wirft Strahl auf Strahl von magisch-blauem Schein;
 Ihr Mund wie eine Blume, halb erschlossen,
 Von Purpurschimmer lieblich übergossen,
 Und blumenlieblich ihre Wangen auch —
 Ja, sie ist süß wie erster Sommerhauch,
 Wie Frühlicht hold, das vor der Sonne brennt,
 Schön wie die Schönheit, die sich selbst nicht kennt.

Sie starrt in's Glas — und wie sie träumend starrt,
 Ist's Zauberei, die sie verhöhnt und narrt?
 Die rosen Züge werden mählig blaß,
 Die Lippen krümmen sich in Spott und Haß,
 Die gold'nen Wimpern locken sich und dunkeln
 Und schwarze Herrscheraugen lodern und funkeln:
 O Wolfsgang, du! sie birgt ihr Angesicht
 Und schrecket jäh empor und löscht das Licht;
 Sie wirft sich fiebernd auf ihr Lager hin;
 Kein Schlummer ach! beruhigt ihr den Sinn
 Und fort und fort umkreist sie zornig wild
 Das stolze dunkelschöne Spiegelbild.
 Die schwarzen Augen schleudern eine Klage,

Die stumme Lippe spricht von jenem Tage,
 Der Liebe schlug und wehen Haß gebar —
 Und jener Tag steigt plötzlich greifbar klar
 Vor Elfi auf in aller Bitterkeit:

Es war zur wundervollen Maienzeit,
 Sie lief mit Hektor, ihrem Lieblingshunde,
 Hinauf, hinab und fröhlich in die Runde;
 Dann kniete sie in Mittagssonnenglut
 Und küßte ihn in tollem Uebermuth.

Da plötzlich steht ihr Wolfgang gegenüber
 Und herrisch-zärtlich blicket er herüber:

„O Elfi, laß das dumme Küssen sein!

Du weißt es, Deine Küsse, sie sind mein!“

Da lacht sie nur nach leichter Mädchenart
 Und schmeichelnd faßt sie Hektors weißen Bart:

„Mein süßer einziger Hektor, höre mich:

Von allen Knaben, Hunden lieb' ich dich,

Nur dich allein — und dich nur will ich küssen!“

„Und mich allein, und mich nur darfst Du küssen!“

Ruft hitzig Wolf und hält sie fest umschlungen.

Geschmeidig kämpft sie, rasch ist sie entsprungen

Und zärtlich faßt sie ihren Hektor wieder.

„Beim ersten Kusse strecke ich ihn nieder!“
 Schreit Wolfgang zornig laut, „nimm Dich in Acht!“
 Doch sie, sie sieht ihn trotzig an und lacht
 Und küßt den Hund — da drückt er hastig los —
 Und sterbend sinkt ihr Hektor in den Schoß:
 Die Zunge lang und starr herausgestreckt,
 Die ihre kindischen Thränen oft gelecket,
 Und seine treuen Augen schließen sich —
 „Hinweg!“ so schreit sie auf — „ich hasse dich!“
 Er naht ihr reuevoll, er weicht nicht,
 Da schlägt sie ihn verzweifelt in's Gesicht —
 Und todtenbleich versagt ihm jedes Wort,
 Ein letzter Blick — dann geht er langsam fort,
 Und Elfi fühlt es, fühlt es schmerzlich klar,
 Er geht für immer, geht für immerdar.

Zurück in Nacht sinkt jener Sonnentag,
 Der launisch ihren Kinderbund zerbrach,
 Und Elfis Schluchzen füllt den stillen Raum
 Und endlich weint sie sich in Schlaf und Traum.

Ihr träumt, es klingen wundervolle Glocken
 Und singen süß und rufen sie und locken;

Sie folgt der sanften zwingenden Gewalt,
Verläßt ihr Lager, eilet in den Wald,
Und nah und näher ziehn die Glockenklänge
Und werden Hochzeitslieder, Brautgesänge —
Zur Kirche, weiß sie, locken sie und rufen
Und Reinhard harret an des Altars Stufen.
In Lust und Unlust kämpfet ihr Gesicht,
Die Blumen aber flüstern: Gehe nicht!
Die Bäume rauschen weiter dieses Wort,
Die Wellen tragen es gewaltger fort,
Die Glocken übertönt's in mächtigem Chor
Und donnernd schlägt es an Esfriedens Ohr;
Ihr eig'nes Herz fällt hell und jubelnd ein:
Ich kann es nimmer thun! es soll nicht sein!
Es soll nicht sein! ich muß entfliehen, eilen,
Nicht eine Stunde länger darf ich weilen;
Ich gehe gern — nur eines wird mir schwer:
Dich zu verlassen, wunderliebes Meer!
Sie steigt langsam nieder an den Strand,
Ein wenig Wasser schöpft sie mit der Hand:
Dies trink' ich dir zum Abschied, holde See,
Zum lieben letzten traurigen Ade.

Dein Wasser bitter wie vergeblich Sehnen
 Und deine Fluten salzig wie die Thränen —
 So oft sich meine Blicke schmerzlich senken,
 So oft ich weine, will ich dein gedenken!
 Da heben sich die Wellen ihr entgegen
 Wie weiße Arme, die sich scheidend legen
 Um liebe Nacken — und sie fliehet fort;
 Doch plötzlich stockt sie: ist es Täuschung? dort,
 Dort wo die Klippe weit in's Meer sich streckt,
 Von Moos und Kräutern spärlich nur bedeckt,
 Dort stehet Wolf, von Mondenlicht umflossen,
 Von weißem Sternenschimmer übergossen.
 Er stehet riesengroß und blickt herüber
 Und seine Augen gehen strömend über
 Und deutlich fühlt sie seiner Pulse Schlagen —
 Sie muß hinauf, ihm lebe wohl zu sagen;
 Und wie sie nahet, tief gesenkt die Lider,
 Da fällt er schluchzend, jauchzend vor ihr nieder:
 „Du kommst! Du kommst! und nimmer laß ich Dich!
 O Elfi, süße Elfi, küsse mich!“

Doch sie, sie schaut ihn todestraurig an
 Und leise schüttelt sie ihr Köpfschen dann:
 „Du weißt es ja, ich muß Dich jetzt verlassen,
 Du weißt es ja, ich muß Dich ewig hassen;
 Du weißt es ja, ich kann Dich nie mehr küssen,
 Wenn ich Dich küsse, werd' ich sterben müssen:
 Schon der Gedanke geht durch mein Gebein
 Wie Todesschauer und wie Sterbenspein.
 Auch meine Hände kann ich dir nicht reichen,
 Muß ungeküßt und unberührt entweichen.“
 Da springt er auf und ruft mit Bornesbeben:
 „Du sollst mich lieben! sollst mir Küsse geben!
 Küß' mich sogleich! sonst spring' ich in die See!“
 „So springe!“ höhnet sie mit trotzigem Weh —
 Und seine Arme hebt er auf und — springt
 Und wildes Jubeln aus der Tiefe klingt.

Da tönt ein Schrei, der Schrei: Ich liebe Dich!
 Ihm nach in's Meer, hinab stürzt Elfi sich.

Doch wunderbar: sie stürzt nicht mehr, sie schwebt
 Und aus den Fluten ihr entgegen hebt

Sich Wolf, geräuschlos nahend wie auf Schwingen
 Und ihre selgen Arme sich verschlingen:
 Zu ewger Liebe wurden Leid und Haß,
 In seinen Augen schwimmt ein leuchtend Naß
 Und ihre Wimpern sich in Wonne feuchten,
 Und höher alle Sternenaugen leuchten;
 Ein Freudenschein, so hell wie Sonnenlicht,
 Geht flüchtig über's blasse Mondgesicht,
 Und ihre Blicke in einander sinken
 Und ihre Lippen keusche Küsse trinken
 Und zwischen Erde, Himmel ruhen sie
 Und rauschen hören sie die Melodie
 Der ewgen Liebe, die das All durchklingt,
 Doch nur Erwählten in die Seele dringt
 Und in geweihten Augenblicken nur;
 Und ausgelöscht in ihnen jede Spur
 Der schmerzenvollen Menschlichkeit — sie schweben
 In freier Liebe, wie die Götter leben.

Berweile, weile noch, du holder Traum!
 In Wonne bebt der Wimpern goldner Saum:
 Was tief im Herzen uns verborgen lebt,

Vor jedem Blicke, auch dem eignen, bebt,
Das wagt sich nun hervor auf dein Geheiß,
Tritt wesenhaft in uns'rer Sinne Kreis.
In Wonne bebt der Wimpern goldner Saum,
Verweile, weile noch, du holder Traum,
Und fahre fort, die Flammen zu entfachen:
Sie schlief — ein Kind — als Weib wird sie erwachen.

III.

M o r g e n.

Wie eine Mutter, die beim Kinde wacht,
Die Lampe löscht, so löschet still die Nacht
Die Sterne aus beim ersten Morgengrauen
Und schleicht davon und ihre Augen thauen
Und schauen brechend einmal noch hernieder
Und Reinhard hebt die schlummerschweren Lider.
Sein Hochzeitstag! es ist kein Wahn, kein Traum —
Sein Hochzeitstag! er faßt die Wonne kaum.
Er setzt sich auf — das graue Dämmerlicht
Macht älter noch sein alterndes Gesicht.
Sein Hochzeitstag! ihn schüttelt Fieberglut,
Wie Feuer kreist sein wilderregtes Blut:

Wie hungert, dürstet, schmachtet er nach Liebe!
 Und da und dort, welch wogendes Getriebe!
 Im Dämmerlichte ballt es sich und wallt
 Und wird zu weißer lockender Gestalt —
 Und näher schwebt das Phantasiegebild;
 Wohl Elfs Züge, doch entstellt und wild:
 Er sieht die eigne Blut auf ihren Wangen
 Und ihn erfäßt ein wehevoll's Bangen —
 Da flieht er vor sich selbst in's Nebenzimmer,
 Die Lampe zündet er — ihr gold'ner Schimmer
 Beleuchtet eine stille Geisteswelt:
 Die Wände rings von Büchern dicht umstellt,
 Der Tisch von Manuscripten überfüllt,
 Der ganze Raum in Frieden eingehüllt.
 Er greift nach einem Buch — vergebens doch —
 Die Liebe zwingt ihn wieder in ihr Joch.
 In seinen Sinnen fühlt er's krankhaft wühlen,
 Er eilt an's Fenster, sich die Stirn zu fühlen,
 Er reißt es auf — er beugt sich weit hinaus —
 Da löscht ein jäher Wind die Lampe aus
 Und schlägt das Fenster zu — und Reinhard beb't:
 Was eben todt noch, strecket sich und lebt:

Verwandelt alle Bücher an den Wänden,
 Nach Reinhard greifen sie mit Geisterhänden
 Und rufen wehe! — seine Wangen blaffen —
 Uns hast du, die Unsterblichen, verlassen,
 Ein sterblich Weib zu lieben — wehe! wehe!
 Nun zitterst du vor unsrer Geisternähe!
 Und ihre ewgen Augen sprühen Flammen
 Und Reinhard bricht mit lautem Schrei zusammen.

Nur wenig weiter, tief im Waldesgras
 Liegt Wolf, das jugendschöne Antlitz blaß
 Und naß von Thränen und von Morgenthau,
 Und um ihn woget es und wallt es grau:
 Ein Kampf die Dämmerung zwischen Dunkel, Licht,
 So kämpft in Haß und Liebe sein Gesicht.

Und wieder weiter schleicht der erste Schimmer
 Des blaffen Morgens in ein stilles Zimmer
 Und küßt erröthend Elsis weiße Wangen,
 Von ihren blonden Haaren halb verhangen.
 Sie hebt die Lider, blickt ihm froh entgegen
 Und fühlt im Herzen seltsam süßes Regen.

Sie wirft die Kleider leise singend über,
Blickt staunend dann in's Spiegelglas hinüber;
Denn ihre Schönheit leuchtet wunderbar
Und lächelnd strählet sie ihr gold'nes Haar.
Dann geht sie langsam, sinnend durch den Wald,
Gewachsen scheint die reizende Gestalt,
In sanft'rer Anmuth wieget sich der Leib,
Kein Kind mehr wandelt sie — ein holdes Weib.
Die Blumen wachen auf zu ihren Füßen
Und schaun sie an und neigen sich und grüßen.
Der Wind, der mit dem Kinde wild gejagt,
Er naht ihr heute schüchtern nur, verzagt;
Die Tannen fahren auf aus ihrem Traum
Und huldgend schüttelt leise Baum für Baum
Brillantentropfen auf die Jungfrau nieder
Und sanft erschauern ihre schlanken Glieder.
Die Vögel streifen sie mit süßem Singen,
Es hebt ein Flüstern an, ein seltsam Klingen:
Die holden Waldesstimmen werden wach;
Des fernen Meeres stolzer Wellenschlag
Gint sich geheimnißvoll dem sanften Rauschen
Und Elfi hält den Athem an, zu lauschen.

So haben nie die Vögel ihr gesungen,
 So ist ihr nie das Waldeslied erklingen!
 Es grüßt die Welt sie, tausendfach verschönt,
 Und Saiten, ach, die niemals noch getönt,
 Schlägt an das Meer in ihrer jungen Brust,
 Weckt fremden Schmerz und nie gefühlte Lust.
 Von Liebe — Liebe laut die Wogen brausen
 Und Liebe — Liebe alle Bäume sausen;
 Ich liebe — liebe schallt es rings im Kreise —
 Ich liebe — liebe wiederholt sie leise
 Und lächelnd breitet sie die Arme aus —
 Da fällt ihr Blick auf Reinharde's stilles Haus —
 Und jäh erbleichend, taumelnd sinkt sie nieder,
 Dann rafft sie aufgeschreckt empor sich wieder
 Und flieht entsetzt die eigenen Gedanken —
 Nur vorwärts! vorwärts! ohne Rast und Schwanken!
 Denn hinter ihr, gespenstisch, zornesbläß
 Jagt Reinharde's Liebe, jaget Wolfgangs Haß.
 Erst wo die Klippe weit in's Meer sich streckt,
 Von Moos und Kräutern spärlich nur bedeckt,
 Dort hält sie an im Lauf und beide Arme
 Hebt sie empor in trostlos wildem Harme:

Von Schmerzensfurien werd' ich umgetrieben:
 Den einen muß ich freien, den andern lieben!
 Vor meinem Jammer, Himmel, thu dich auf!
 Nimm mich hinweg von hier! zu Dir hinauf!
 Ein Wunder heischt sie, fieberhaft erregt —
 Doch bleibt der Himmel starr und unbewegt.
 Da bricht sie nieder hoffnungslos und schwer,
 Mit irren Augen blickt sie in das Meer
 Und sieht die Wellen sich zu Wogen bäumen,
 Gewaltig steigen und dann schnell zerschäumen,
 Und ihre Seele kämpfet wie die Wellen
 Und ihre Schmerzen wie die Wogen schwellen:
 Ich hatte niemals eine Mutter — weh!
 Du warst mir Mutter, wildbewegte See —
 Hilf deinem Kinde, das hier stöhnend liegt!
 Du hast mich einst an diesen Strand gewiegt —
 Bei deinem Liebesrauschen ward ich groß —
 Ich will zurück in deinen Mutterschoß!
 Woher ich kam, ich weiß es nicht zu sagen;
 Wohin ich gehe? eitel ist das Fragen;
 Wohin ich blicke, nahet mir Verderben —
 Ich möchte nicht mehr sein! ich möchte sterben!

Geduld, mein liebes Kind, so rauscht die See,
Und weine aus dein thränenloses Weh!
Ich wiege deine Seele auf den Wellen
Und wieg' sie ruhig — deine Thränen quellen —
Schon naht der Tag, es naht dein Geschick:
Erhebe deinen kummerschweren Blick!
Da schaut sie auf und sieht aus Wellenreigen
Am Horizonte eine Flamme steigen;
Dann folgt der Sonne herrlich Angesicht
Mit seinem göttlichen: es werde Licht!
Und Elsi springt empor und von ihr fällt,
Was ihre Brust in Angst und Leid geschwellt:
Nur Seligkeit und Freudenglanz und Glück,
Nur ihre Liebe bleibt in ihr zurück —
Und liebetrunken starrt sie in die Sonne
Und brechen fühlet sie ihr Herz in Wonne —
Das ist kein irdsches Glück! nicht Menschenlust!
So hebet sich der Götter selge Brust! —
Und göttlich blickt der Jüngling, der ihr naht:
Durch hohe Wogen nimmt er seinen Pfad;
Auf schwankem Rahne steht er unbewegt;
Die strahlenfrohe Morgensonne legt

Ihm gold'ne Blicke in die üppgen Locken
 Und überschüttet ihn mit Feuerfloeken.
 Von Flammen rings das mächtge Haupt umwallt,
 Von Licht umwogt die herrliche Gestalt;
 Ein eigner Glanz verklärt sein Angesicht;
 Aus seinen großen schwarzen Augen bricht
 Das heilige Feuer, das zu Lust und Qual
 Prometheus einst für seine Menschen stahl,
 Das heilige Feuer, das wir Liebe nennen,
 Die selgen Flammen, die unsterblich brennen.
 So naht er Elfi, schaut zu ihr hinauf
 Und streckt die starken Arme stehend auf —
 Da stürzt sie, da sinkt sie an sein Herz —
 Er hebt sie liebejauchzend himmelwärts
 Und setzt sie nieder, treibet ruderlos
 Und bettet still sein Haupt in ihren Schoß
 Und über ihnen schlagen hoch zusammen
 Der Wonne Wogen und der Liebe Flammen.

Glückselge Woge, die den Nachen schlägt,
 Der so viel Leidenschaft und Liebe trägt!
 Verschlänge sie das Meer, sie zu verderben,

Es wäre ihnen wunderselges Sterben!
 Noch immer liegt sein Haupt in ihrem Schoß —
 Sie ruhn, als ruheten sie körperlos,
 So leicht und frei, so groß und unbeschränkt
 Und glühend Seele sich in Seele senkt
 Und ihre Herzen in einander beben —
 Und über ihren selgen Häuptern schweben
 Die Liebesgeister der Natur und singen
 Und jubelnd ihre Stimmen sich verschlingen
 Und jauchzend führen sie den Minnereigen;
 Doch Wolf und Elfi ruh'n in keusem Schweigen.
 Und in die wilden Hymnen tönt jetzt leise
 Mit Glockenstimme eine fromme Weise —
 Und Elfi zittert, ihre Pulse stocken:
 Es heben an die Sonntagsmorgenglocken
 Und rufen mahnend ihr in's Herz zurück
 Den Traum der Nacht mit seinem Weh und Glück.
 „O Wolfgang, denk' an Reinhard,“ sagt sie bange;
 Da springt er auf und greift zur Ruderstange:
 „Zu ihm! und laß uns seine Kniee umfassen!
 Er darf Dich nimmer halten! muß Dich lassen!“

Sie legen an — er reicht ihr nicht die Hand
 Und als ihn streift ihr flatterndes Gewand,
 Da zuckt er auf, als ob ihm Leid geschehen
 Und tritt zurück und läßt sie einsam gehen
 Und schweigend folgt er durch den lichten Wald
 Der schlanken herrlich schreitenden Gestalt
 Und niederwärts sein heißes Auge schaut,
 Nicht hin zu ihr, des andern Mannes Braut.

Sie treten still in des Gelehrten Zimmer;
 Durch's Fenster springt ein gold'ner Sonnenschimmer,
 Der feck durch Reinhard's graue Haare blizt,
 Den Stuhl umtanzt, in dem er müde sizt --
 Und Wolf und Elfi sinken vor ihm nieder. --
 Da hebt er angsterfüllt die Augenlider
 Und sieht sie an und fühlt: es ist vorbei —

„Ich liebe Wolf — o Reinhard, gieb mich frei!“ —

Des alten Mannes Brust durchtobt die Trauer
 Wie Herbstessturm und eisger Winterschauer —
 Dann wird es still in ihm und fest und klar,
 Mit milden Augen blickt er auf das Paar:

„Das ist nicht Lug, nicht Treubruch und Verrath,
Ist Stimme der Natur, Gewissensthat,
Das ist der Gottheit übermächtig Walten —
So ziehe hin — ich darf Dich nimmer halten.“

Erschüttert geht das junge Paar von hinnen;
Doch er, der blitzgetroff'ne Mann da drinnen,
Er schaut die Geister an, die ihn verhöhnt,
Blickt wehevoll von Buch zu Buch und stöhnt:
Da habt ihr mich — für immer, immer wieder —
Und langsam tropfen seine Thränen nieder.

